

Württemberg

Tübingen. (Tödliches Opfer des Glattes.) Dieser Tage kürzte ein hiesiger Handwerksmeister zweimal infolge der Glätte. In Hause angelangt, klagte er über heftige Kopfschmerzen und verlor alsbald die Bewußtsein. In der Chirurgischen Klinik, in die er auf ärztliche Anordnung gebracht werden mußte, ist er gestorben.

Wüppingen. (Schwerer Zusammenstoß.) Am Mittwoch ereignete sich auf der Staatsstraße oberhalb des Pumpwerks Kautand ein schwerer Auto-Zusammenstoß. Ein Personenkraftwagen aus Stuttgart kam auf der stark vereisten Straße beim Ausweichen vor Radfahrern ins Schleudern und stieß mit voller Wucht auf einen Ulmer Wagen auf. Sämtliche Insassen beider Fahrzeuge wurden verletzt. Ein aus Paris auf Besuch weilender Herr Haber aus Stuttgart und ein Musikdirektor aus Ulm mußten ins Bezirkskrankenhaus Göppingen eingeliefert werden. Beide Fahrzeuge wurden so schwer beschädigt, daß sie abgeschleppt werden mußten.

Vom Ries. (Eifersucht.) Ein 33-jähriger Dienstknecht in Baxerheim, der beim Kammerherrn vom Dienstherrn seiner Angebeteten von der Leiter heruntergestoßen worden war, verübte sich dadurch zu rächen, daß er einen Schuß in die Kammer des Dienstherrn abgab. Glücklicherweise traf die Kugel den im Bette liegenden nicht, sondern durchschlug nur das Fensterglas der Bettlade. Der Missetäter wurde verhaftet.

Erlaß des Kultusministeriums über Zeugnishefte und Abschlußprüfungen in der Volksschule

Stuttgart, 10. Jan. Da mit einer Aenderung der Bestimmungen über die Zeugnishefte zu rechnen ist, wird vorläufig von der Einführung von Zeugnisheften für die Schüler der Volksschulen abgesehen. Die Volksschulen, die bisher schon Zeugnishefte eingeführt haben, können die vorhandenen Vordrucke weiter benutzen. Es empfiehlt sich jedoch, von der Beschaffung eines über den Bedarf des laufenden Schuljahres hinausgehenden Vorrats abzusehen. Mit Rücksicht auf die bevorstehende Neuordnung des Schulwesens wird davon abgesehen, am Schluß des Schuljahres 1933/34 die in Aussicht genommene schriftliche Abschlußprüfung an den Volks- und Mittelschulen abzuhalten. Es bleibt vorbehalten, nach Inkrafttreten der in Vorbereitung befindlichen neuen Lehrpläne solche Abschlußprüfungen einzuführen.

Antliche Weinmosskaffistik in Württemberg

Der amtlichen Weinmosskaffistik für Württemberg für das Jahr 1933, die vom Vorstand der Chemischen Landesanstalt Stuttgart, Regierungsrat Dr. Werner, herausgegeben wird, ist u. a. folgendes zu entnehmen:

Den besten Wein zeigen in Württemberg Reifriesling und Trollinger, den geringsten der Solbaner. Die Reife des Reifriesling erfolgte Anfang Oktober, während mit der Hauptreife allgemein erst nach Oktobermitte begonnen wurde. Bei der gefundenen Beschaffenheit der Trauben ging die Reife rasch vonstatten.

Wandte Hoffnung bezüglich der Menge und bezüglich der Güte des neuen Weines wird nicht erfüllt worden sein. Aber immerhin wird sich der 1933er zu einem gesunden und besonnenen Mittelwein ausbauen. Die Reifgewichte sind im ganzen befriedigend u. der Säuregehalt ziemlich normal. Der Reifriesling in der Keller war erst schleppend, dann aber gut. Die meist kleinen Ertragnisse wurden fast reiflos verkauft, so daß wohl wenig 1933er sich noch in den Kellern der Erzeuger befinden wird. Die meisten Reife dürften zum Preise von 60-100 RM für das Hektoliter abgesetzt worden sein. Den höchsten Preis erzielte das Herzogl. Kammeramt für Stettener Protowasser und Pfingger Reifriesling. Die Einholung der Proben erfolgte durch die beiden staatlichen Weinachverständigen unmittelbar von der Kelter. Ein kleiner Teil der Proben wurde von Gutverwaltungen und Bürgermeisterämtern eingeholt. Insgesamt sind 21 Weinprobe von der Chemischen Landesanstalt untersucht worden.

7000 Tierleichen beschäftigen eine Industrie

100 000 Mark Gewinn — Ein erklaffendes Futtermittel
Stuttgart, 8. Jan. In Württemberg und Hohenzollern fallen alljährlich etwa 7000 Tierleichen mit einem Gesamt-

gewicht von 2700 000 Kilogramm an. Die Beseitigung dieser Tierleichen geschah früher fast ausschließlich durch Vergraben auf bestimmten Plätzen (sog. Wasenplätzen). Die Abdeckerien beschränkten sich im wesentlichen auf die Verwertung der Haut der gefallenen Tiere, aus deren Erld die Knochen der Beseitigung der Tierleichen gedest wurden. Der Rohstoffmangel während des Krieges brachte hierin eine Wandlung. Um die Werte, die in dem Tierleichenmaterial enthalten sind, zu erfassen, errichtete die Fleischverorgungsstelle für Württemberg und Hohenzollern an fünf Orten des Landes, in Biberach, Sulz, Sulzdorf, Kornwestheim und Gorb Fabrikten zur technischen Verarbeitung der Tierleichen. Die gleichmäßige Verteilung der Fabrikten im ganzen Lande und ihre Ausstattung mit dichtschließenden Kastenkraftwagen ermöglicht es, das gesamte im Land anfallende Material zu verwerten. Die Abholung der Tierleichen erfolgt kostenlos, den Tierbesitzern verbleibt der Wert der Tierhäute. Die fünf Tiermehlfabriken befinden sich heute in staatlichem Besitz und stehen unter einheitlicher Leitung. Die Fabrikten sind zweckmäßig angelegt und mit neuzeitlichen Maschinen ausgestattet. In großen Kesseln wird das Rohmaterial durch hochgespannten Dampf seimfrei gemacht und dann zu Fett und Futtermitteln verarbeitet. Außer verschiedenen Nebenprodukten, wie Häuten, Rohhaaren, Hufen, Hörnern und Klauen werden auf diese Weise jährlich etwa 100 000 Kilogramm Fett und 100 000 Kilogramm Tiermehl im Werte von über 100 000 RM. aus sonst wertlosen, lästigen Abfällen gewonnen. Das erzeugte Tiermehl ist ein erklaffendes einweicheiches Futtermittel, insbesondere für Schweine und Geflügel. Das darin enthaltene Eiweiß ist zu 90 Prozent verdaulich. Das Fett wird zu technischen Zwecken verwendet. Die Gewinnung dieser Erzeugnisse ist volkswirtschaftlich um so bedeutungsvoller, als sie sonst aus dem Ausland eingeführt werden müßten.

Ein vorbildlicher Betriebsleiter

Keresheim, 10. Jan. Der Betriebsleiter Kugle der Hartfeldwerke hier — Kallwert — brachte am 2. Januar folgenden Anschlag an seinem Werk an: „Bom gesundheitslichen Standpunkt aus gesehen halte ich es auf die Dauer nicht für günstig, daß ihr mittags keine warme Kost bekommt. Ich beabsichtige, von heute ab, zunächst in der kalten Jahreszeit, je einen Teller warme Suppe jeden Tag um 12 Uhr mittags zur Ausgabe bringen zu lassen. Die Mittagsuppe wird in meiner Privatküche hergestellt. In die Suppe kann dann das mitgebrachte Fleisch, Brot usw. feingeschnitten eingebracht werden. Am ersten Arbeitstag im neuen Jahr, 2. Jan., erhält jeder Mann einen solchen Teller Suppe als Kostprobe gratis. Wer dann in Zukunft regelmäßig Mittagssuppe will, soll sich in die ausliegende Liste einzeichnen, damit ich das ungefähre Quantum weiß, das hergestellt werden muß. Der Preis beträgt dann nur 10 Pf. Wir wollen einmal mit der Sache einen Anfang machen. Zu Dillers Geburtstag — an meinem Namenstag — gibt es dann bayerische Knödel — Leberknödel weitausreich! Aber zunächst müssen wir etwas bescheiden anfangen. Aller Anfang ist schwer.“

Aus Welt und Leben

Wettkomponieren mit dem Tod

Ein paar Stunden vor dem Christabend ist Edmund Eyre gestorben, ein altes Männlein, aber ein guter Rufus vor dem Herrn. Er schrieb für England auch in diesem Jahr wieder die Weihnachtssuppe. Aber es war schon ein Wettkomponieren mit dem Tod, den er herannahen fühlte. Er war der große Spezialist für Weihnachtspantomimen, die in England so beliebt sind. Aufträge lagen vor aus Manchester, aus Edinburgh, aus Newcastle, aus Liverpool. Er hatte sich sein Verum recht gut eingeteilt. Schließlich war es nicht die erste arbeitstägliche Vorweihnachtszeit, die er zu überleben hatte in seinem 84-jährigen Leben.

In seiner kleinen Klausur arbeitete er einflussreich und emsig, als ihn unerwartend der Tod schickte. In schwerem Fieber, mit einer hoffnungslosen Bronchitis lag Eyre auf seinem Sterbelager und maite rote zu rote. Wie im Rauf rollendete er in hastiger Eile — wahrhaft ein Wettlauf mit dem Tode — seinen letzten Auftrag auf dieser Erde.

Blatt für Blatt trug sein alter Braucher zum Kopisten, damit für die große Weihnachtsauführung alles rechtzeitig komme. Er schloß die Feder kühn. Jetzt hatte der Tod sein Recht. Und er holte sich den Rufus, der das Wettrennen mit ihm gewonnen hatte und nach seinem Sieg willig in das Reich der Schatten folgte.

Ein Erfolg der praktischen Vernunft

Kant ging einmal mit einem Bekannten auf den Wällen Königsbergs spazieren, als plötzlich ein scheinbar totes Pferd auf sie zuströmte, ohne daß sie die Möglichkeit rechtzeitiger Ausweichens gehabt hätten. „Lang hinwerfen!“ rief Kant mit philosophischer Ruhe und gelassener Geistesgegenwart in diesem kritischen Augenblick seinem Begleiter zu. In einem Moment lagen sie beide lang auf dem Boden. Das Pferd sprang über sie hinweg. Als sie wieder aufgestanden waren und den Schmutz von ihren Kleidern abgeklopft hatten, meinte Kant lächelnd: „Sehen Sie, wieder einmal ein Erfolg der praktischen Vernunft, lieber Freund!“

Der gekränkte Tiedt

Hebbel, der während seines Aufenthalts in Berlin mit Tiedt verkehrte, hörte von dem Dichter eine Geschichte, wie er sich mit dem Philosophen Hegel vertrug. Tiedt, der bekanntlich ein meisterhafter Vorleser war, las eines Abends im Besonderen die Charakterisierung des Jago einen gewaltigen Eindruck hervor. Während die anderen Zuhörer nachher den Dichter laut bewunderten, blieb indes der Philosoph Hegel stumm und sprach dann schließlich in die Worte aus: „Die zerrißen muß dieser Mensch gewesen sein, daß er das so realistisch darstellen konnte!“ Er meinte Shakespears. Der etwas empfindliche Dichter Tiedt bezog diese Aeußerung jedoch auf sich selbst und rannte mit den Worten: „Professor, sind Sie des Teufels?“ wutentbrannt zur Tür hinaus.

Ein Schmeichler

Der Prinz Conti, der Vater des letzten dieses Namens, hatte den Abbe von Boisence zum Diner eingeladen. Der Abbe vergaß den Tag. Am nächsten Morgen begegnete ihm ein Freund und erzählt ihm, der Prinz sei sehr ungehalten über sein Ausbleiben gewesen. Der Abbe, sich seines Unrechtes bewußt, begibt sich sofort zu dem Prinzen, um sich zu entschuldigen. Doch kaum hatte ihn Conti bemerkt, als er ihm den Rücken zuwandte, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. „Ach, gnädigster Prinz,“ rief der Abbe aus, „ich bin von Erkenntlichkeit durchdrungen. Man hatte mir gesagt, Sie wollten mir übel, aber ich sehe das Gegenteil.“ — „Wie?“ fragte der Prinz. — „Gute Hobelt drehen mir den Rücken zu, und Sie pflegen das nie Ihren Feinden gegenüber zu tun.“ — Und der Abbe war wieder in Gnaden aufgenommen.

Richtig gefolgert

Der Kardinal Mazarin geriet beim Blauspiel mit seinem Mitspieler in Streit, der schnell in ein heftiges Wortgefecht ausartete, wobei die Umstehenden ehrfürchtig schwiegen. Der am Hofe sehr beliebte Dichter Fenicrade kam dazu und rief sofort, ohne den Grund des Streites zu kennen: „Eure Eminenz haben dieses Mal unrecht.“ — „Wie?“ rief Mazarin. „Sie wissen noch nicht einmal, wovon die Rede ist, und geben mir unrecht.“ — Lächelnd blickte der Dichter die Umstehenden an. „Das Stillschweigen der umstehenden Herren beweist doch nur zu laut. Diese Herren würden alle ein Betergeschrei erhoben haben, wenn Eure Eminenz nur einen Schein von Recht hätten.“

MAGGI'S Fleischbrüh-Würfel
jetzt: 3 Stück 10 Pf

Hanni als Reporterin

Ein köstlicher Roman von Anton Schaub

Im Nu war das Freundschaftsverhältnis da, daß Frau von Berned nur so staunte. Sie unterbielt sich mit Frank und überließ die beiden Mädels sich selbst. Lotte hatte der neuen Freundin so vielerlei in ihrem Zimmer zu zeigen.

Frank, das mußte ihm der blasse Reid lassen, sah wieder einmal blendend aus und Frau von Berned gestand sich, daß sie selten einen so schönen Mann gesehen habe, der aber nicht eine Spur blauiert und eingebildet war, der sich gab, so natürlich und fröhlich wie ein Kind.

Sie war glücklich über die seine Art, wie er ihr huldigte. Er machte aus seiner Sympathie keinen Hehl, ein Band der Freundschaft schlang sich von einem zum anderen.

Mit der Wertschätzung füreinander wuchs aber unmerklich etwas anderes, unvergleichlich Schöneres in ihnen und sie spürten es nicht oder sie wollten es nicht wahrhaben.

Aber auch auf Lotte wirkte die männliche Schönheit des Mannes und sie sagte zu Hanni: „Ihr Vater ist ein bildhübscher Mann!“

„Er ist der liebste, beste Vater, den es auf der Welt gibt!“ entgegnete Hanni warm.

Nach und nach lenkte sie das Gespräch auf die Heimat Lottes und ließ sie erzählen. Lotte tat es gern und gestand auch Hanni, daß es schöner wäre, wenn es nicht so einsam auf Berned wäre.

„Umso schöner ist es hier in Berlin.“
„Mir gefäll's hier aber auch nicht recht. Ich weiß

nicht, woran das liegt. Es ist wieder zu laut hier. Und ich habe mir Berlin auch lustiger und fröhlicher vorgestellt.“

„Sie möchten gern einmal unter fröhlichen Menschen sein, Fräulein Berned?“

Ihre Augen strahlten. „Ja, das möchte ich, mal recht vergnügt und lustig sein.“

„Dann kommen Sie morgen mit mir! Ich bin morgen mit fröhlichen Menschen zusammen. Ach ja, da müssen Sie mit dabei sein. Wir fahren mit der Bahn bis Königswinterhausen, von dort aus mit dem Omnibus bis zum Dorfe Bassenthin und dann haben wir noch ein paar Minuten zu laufen bis zum Rittergut Bassenthin.“

Sie erzählte der Lotte von der Einladung.

Lotte war Feuer und Flamme. Dann wurde sie aber kleinlaut.

„Mama wird es nicht erlauben!“

„Ich werde sie recht schön bitten, vielleicht gestattet sie es dann. Kommen Sie, wir werden es gleich tun.“

Gemeinsam schritten sie hinüber in den Salon.

„Gnädige Frau!“ sagte Hanni, „ich hätte eine große Bitte!“

„Und die wäre?“

„Ich möchte Ihre Tochter für morgen einmal entführen, unter fröhliche lachende Menschen mitnehmen. Sie dürfen ohne Sorge sein. Ihr Töchterchen ist in guten Händen und die Menschen, mit denen ich sie in Verbindung bringe, sind reizende, keine Menschen.“

Frau von Berned lächelte und sah die Tochter an.

„Du möchtest wohl sehr gern, Lotte?“

„Ja, Mama!“

Frau von Berned wandte sich an Hanni...
„Was meinen Sie, lieber Freund? Es wäre das erste Mal, daß ich Lotte allein lasse.“
„Es wird ihr nichts schaden, liebe gnädige Frau.“

Meiner Hanni können Sie Ihr Töchterchen unbeforgt anvertrauen.“

Frau von Berned sagte zu.

Jubelnd umarmte sie Lotte. „Ach, du bist doch das beste Mamachen der Welt.“

„Und die allerhöchste, mein kleines Fräulein!“ warf Frank galant ein.

Frau von Berned drohte ihm mit dem Finger.

„Gib, lieber Freund, wer wird einem Menschen Schmeicheleien sagen?“

Sie blieben noch etwa eine Stunde zusammen. Frank mußte Frau von Berned noch versprechen, ihr dafür morgen Gesellschaft zu leisten und sie in Berlin auszuführen, was Frank sehr, sehr gern versprach.

Dann verabschiedeten sie sich.

An demselben Tage besuchte der Konsul seine Braut Thea von Petersham, die eine kleine Villa im Grunewald bewohnte, die sie für ihren Berliner Aufenthalt gemietet hatte.

Theas Eltern lebten noch, aber sie kümmerten sich nicht um die Tochter. Die Mutter trieb sich das ganze Jahr in den Spielhöfen von Monte Carlo herum — Geld hatte sie genug und sie hatte hin und wieder auch Glück im Spiel, der Vater lebte vergällt, verbittert, durch ein schweres Schicksal dauernd ans Krankenlager gefesselt, auf Schloß Petersham.

Thea von Petersham verfügte über ein u. a. eigenes Vermögen, denn sie hatte ihre Tante vor zwei Jahren beerbt.

Generalkonsul Dr. Fred von Gellert war seltsamerweise noch nie im Hause seiner Verlobten gewesen, immer waren sie bei Gesellschaften im Hause der Mutter oder in fremden Häusern zusammengetroffen.

Fortsetzung folgt

Die SA erobert Berlin

Ein Tatsachenbericht von den Kämpfen der NSDAP um die Reichshauptstadt von Wilfrid Bade.

Copyright 1933 by Verlag Neues Deutschland, Berlin

18

Und indessen unten die endlosen, von grenzenlosem und namenlosem Jubel erschütterten Reihen der SA vorüberziehen, weiß doch der kleinste SA-Mann, daß sie nunmehr am Ziele allen Marschierens, allen Kämpfens aller Opfer angekommen sind.

Am dieses Augenblicks willen haben sie alles auf sich genommen. Um dieses Augenblicks willen haben sie ihr Leben zur Verfügung gestellt. Um dieses Augenblicks willen sind sie treu gewesen und tapfer.

Ihren Führer wollten sie erhoben haben, damit er Deutschland erhebe und nun steht der Führer als Kanzler im Fenster der Reichskanzlei und Deutschland ist frei.

Dah es frei ist, dafür hat die SA geforgt. Dah es würdevoll und kraftvoll sich wieder in die Reihe der Völker einfügen wird, dafür wird die SA sorgen, gehorlosam ihrem Führer.

Und es gibt außer ihren vielen Viedern noch ein Lied, das haben sie bisher nicht mit ganzem Herzen singen können. Nun aber, an diesem Abend, da ihre Herzen zu springen drohen vor heißer Erschütterung, nun können sie mit ganzem Herzen und aus ihrem ganzen Gefühle und aus allen ihren Kräften singen, die Gesichter emporgehoben zu jenen beiden Männern am Fenster, zu dem alten Mann, der ihres Volkes große Vergangenheit und zu dem jungen Gesicht, das ihres Volkes große Zukunft ist...

Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten, er haltet und waltet ein strenges Gericht;

er läßt von den Schlechten nicht die Guten knechten, sein Name sei gelobet er vergißt unser nicht...

Und nun vollendet die SA die Eroberung Berlins.

In einem einzigen, geschlossenen Anlauf nimmt sie die Bastionen und legt die Besatzung weg.

Den Tag der erwachenden Nation läutet die Marschritte der braunen Bataillone ein ihrer Standarten stehen stolz und wahrhaft eckiggekrönt und über den Standarten wehen überall die Hakenkreuzfahnen.

Es kommt die allerletzte Wahl, der letzte Willensakt und die letzte Befähigung eines ganzen Volkes.

„Siehst du“, sagt Schulz, „hier sind wir nun so oft langmarschiert, was? Hier fenne ist jedes Stein, Bergmannstraße — Bellealliancestraße — Hallesches Tor — aber nun steht das alles ganz anders aus, was? Vor-

der immer jenen die Kommune und nun — nun, wo ist sie?“

„Wo sie ist?“ ruft Ede. „Da kannst du lange suchen. Weg ist sie, uff Lebenszeit, uff alle Ewigkeit...“

Aber Schulz ist Skeptiker und juckt nur die Schultern.

„Na, na, na“, sagt er nur.

Und er hat recht.

Am 27. Februar öffnet ein Nachtwächter im Reichstag, verwundert ob eines leichten Rauchgründes, eine Tür zum Großen Sitzungssaal — und fährt vor einem tosenden, prasselnden, lodenden Flammenmeer zurück.

Die Kommune hat die Brandfackel angezündet. Eine Lot der Nacht wieder einmal ein Heldentat des Hinterhalts.

Aber das braune Deutschland macht links um und schlägt zu. Im Handumdrehen hat die SA das Karl-Viehdiebst-Haus besetzt. Und dieses Kernort der Kommune läßt trotz verborgener Klingelleistungen, elektrischer Türschließer, versteckter Schaltkästen, geheimer Luken, trotz der Ausfallstorte hinter Wand-schränken und dreifach gesichert, geheimer Gänge.

Die SA kennt den Schwindel. Schulz betritt grinsend die geheimen unterirdischen Gewölbe.

„Janz wie in der Boddingsstraße!“ knurrt er und begibt sich ein bisschen ans Stöbern. Die Gewölbe sind vollgestapelt mit Material aller Sorte. In Tausenden liegen da Briefe, Anweisungen, Befehlsformulare, Schriften, Skizzen und auch Waffen aller Art umher.

Schulz findet, daß dies eine sehr instruktive und erhellende Sammlung ist. Er fingert an einem Bündel kassimierter Schriften herum, schiebt die locker gebundene Schnur zur Seite und liest sich zwei, drei Schriftstücke heraus. Die ersten Zeilen, dann richtet er sich auf.

„Hermann“, sagt er heiser. „Hermann, komm mal her!“

Und dann setzen sich die beiden SA-Leute auf den Boden und beginnen zu lesen.

Was sie da lesen, ist ein Befehl der geheimen Aufstandsleitung der NSD, an die unterstellten Terror- und Kampfverbände, datiert vom 28. Februar, vom Tage nach dem Reichstagsbrand.

Sie lesen: „Liebe Freunde!“

Wir haben uns über die augenblickliche Lage unterhalten und dabei eine Reihe von Entschlüssen gefaßt.

1. Im Kampf gegen den faschistischen Terror wehrhafte Massenbewehrung.
2. Entwaffnung der faschistischen Banden.
3. Bewaffnung der Arbeiter und armer Bauern.
4. Verdrückerung der antischichtlicher

Polizeibeamten mit der Arbeiterschaft.

5. Proteststreiks.

Der Ausbau des breitesten Massen-Selbstschutzes, die Einrichtung eines regelmäßigen Patrouillendienstes, gemeinsam mit dem Reichsbanner, der SPD, und den christlichen Arbeitern müssen unverzüglich in Angriff genommen werden. Möglichst vielseitige Mobilisierungsmaßnahmen... Sirenen, Hörner, Signalpfeifen, Durchführung von Kämpfen, Demonstrationen...

Schulz pfeift durch die Zähne und sagt nichts.

Sie nehmen sich das zweite Blatt vor, gleichfalls datiert vom 28. Februar.

„Befehl!“

1. Der Kampfbund ist sofort in zwei Formationen zu teilen. Kameraden mit Waffen bilden eine Formation für sich. Kameraden ohne Waffen sind als Kurier zu verwenden.

2. Bis Samstag muß dem Reichskurier gemeldet sein, wieviel Waffen in euren Bezirken vorhanden sind. Karabiner, Gewehre, Pistolen, Handgranaten, eventuell MG, Revolver, Munition. Besondere Anweisung über Sprengstoff.

3. Der Kampfbund, Verein, Partei und NSD, ist sofort in höchste Alarmbereitschaft zu versetzen.

4. Die eingeteilten Hilfspolizisten sind, wo man sie trifft, mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu erledigen. Kein Faschist darf mehr über die Straße gehen.

5. Alle strategischen Punkte der Nazis sind festzustellen.

6. Auf Nazi ist kein Pardon zu geben. Höchste Alarmstufe. Wahltag 5. 3. abends 12 Uhr.

Eintritt des Alarmmeldung. Positive Anweisung über Operationen im Reich. Eintreffen des Reichskuriers...

Schulz rafft die Papiere zusammen und schießt damit zum Standardführer. Der wirft einen Blick hinein und saust damit los und nach einer knappen Stunde hat Hitler die kommunistischen Aufstandsbeehle auf seinem Schreibtisch liegen.

Und noch etwas anderes liegt auf diesem Schreibtisch.

Nämlich eine Anweisung der Kommune für den Straßentamp. Ein niederträchtiges Dokument.

... es genügen nicht nur Schusswaffen und Sprengstoffe. Anzuwenden sind vor allem chemische Mittel. Auf aufstrebende Schuttpolizei sind mit hochprozentiger Säure gefüllte Weithalsflaschen auszuschießen, gegen die Brust des Beamten

geschleudert, machen sie sofort kampfunfähig. Je saugfähiger der Wasserrock, desto unrettbarer legt sich die Flüssigkeit fest. Panzerwagen sind durch Werfen von Benzin- und Benzollaschen und brennenden Lappen in Brand zu setzen. Durch ununterbrochene Wälle ist das Feuer zu nähern. Die Werker hierfür sind planmäßig in den Straßen zu verteilen. Kondensmilchdosen mit einem Loch sind gut zu verwenden. Dies alles sind auch ausgezeichnete Mittel, Verwirrung ins Publikum zu tragen...

Die Kommune hat an alles gedacht. An Handgranaten, an Bomben, an Gas und Säure, an Seile und Strickleitern und Brechstanen. Die Reichshauptstadt ist auf Karten militärisch vorbildlich in Bezirke und Kurmarkstrassen eingeteilt, jede Polizeunterkunft und jedes SA-Heim ist sorgfältig vermerkt.

So also lagen die Dinge, als die Berliner ahnungslos zu den Wahlurnen spazierten. Schwer sind die nächsten Tage für die SA.

Auf der Oberfläche dieser Tage rauscht der Jubel der Massen, formieren sich die politischen Kräfte, schreiben die Zeitungen vom Anbruch einer neuen Zeit, nörgeln, vermuten, kombinieren — und sind so ahnungslos wie immer.

Unter der Oberfläche aber, im stillen arbeitet die SA. Es ist nichts geworden mit dem Ausruhen.

Die SA hat Dienst, Dienst und wieder Dienst. Die SA hat Berlin erobert.

Nun muß sie daran gehen, Berlin zu säubern. Die Katten, die noch lauernd und hoffnungsvoll in ihren Löchern sitzen, müssen ausgeräuchert werden.

Und die SA räuchert die Katten aus.

In einer Woche ist alles vorbei.

Es ist nicht ganz still dabei abgegangen. Es ist geschossen und gehauen worden, es gibt Kravall und es gibt Tote. Aber eines gibt es nicht mehr: einen roten Aufstand.

Hinter dem Stacheldraht der Konzentrationlager werden die Franktireurs der roten Aberteile eingesperrt. Das Reich ist gerettet.

März und April sind vergangen...

Die SA, die schwere Arbeit getan hat, kehrt zurück. Kein Eisenkranz schmückt die braune Kappe. Keine Blumensträuße leuchten an den braunen Hemden.

De wartet ihrer die höchste Ehre: wenn sie bis... arket marschierte, so marschieren jetzt Millionen mit ihr.

Überhalb Millionen stehen auf dem Tempelhofer Feld und die Stadt ist ein einziges Fahnenmeer.

1. Mai Tag des deutschen Arbeiters. Tag, da der Arbeiterstand einmarchiert ins Vaterland.

Und die großen Dichter der Scheinwerfer treffen auch das feierliche Gesicht des Proleten Schulz.

Des Proleten Schulz?

Es gibt keine Proleten mehr.

Es gibt nur noch Arbeiter in Deutschland. Und an diesem Abend sagt Schulz das selbe, was der Führer sagt und was die SA sagt und was die ganze NSDAP sagt und was jetzt ein ganzes befreites Volk erleichtert, hoffnungsvoll und entschlossen sagt: „Kinder, Kinder... und nun an die Arbeit!“

G. d. e.

Frauen als Soldaten

Aus dem Leben der „Amazonen“ in Sage und Geschichte

3. Fortsetzung.

Augustina, das Mädchen von Saragossa, das aus vaterländischer Begeisterung zu den Waffen griff, brachte es sogar bis zum Offizier und erhielt zahlreiche Orden. Während der heldenmütigen Verteidigung von Gerona im Jahre 1809 bildeten sich zwei Kompanien von Frauen und Mädchen, die uns in vieler Hinsicht an die modernen europäischen Frauenvereinigungen erinnern, wie sie in den letzten Monaten in Japan, Rußland, England und anderen Staaten entstanden sind. Diese Frauen hatten die Funktion des heutigen Roten Kreuzes. Sie mußten die Verwundeten wegschaffen, mußten aber auch im Notfall Munition zutragen. Viele dieser Frauen sind während der Ausübung ihres aufopferungsvollen Amtes von feindlichen Kugeln verwundet oder getötet worden.

Im Jahre 1835 trat ein spanisches Mädchen mit Namen Paula Samajon als Soldat in das 13. Linienregiment und machte sieben Jahre hindurch den Bürgerkrieg mit. Als ihr Geschlecht entdeckt wurde, wurde sie entlassen. Einen Beweis hervorragender Geistesgegenwart und blitzschneller Entschlußkraft lieferte im Jahre 1834 die Gemahlin des Präsidenten von Peru. Als dieser von der randalierenden Volksmenge in Lima mit Steinen beworfen wurde, und er jammernd und unschlüssig der entsetzten Witwe des Präsidenten preisgegeben war, löschte plötzlich seine Frau hoch zu Ross über den Platz, rief ihm den Degen von der Seite, stellte sich an die Spitze der Truppen und leitete den Rückzug. Auf diese Weise gelang es ihr, sich und den Rest des Heeres zu retten.

Auch in Frankreich kämpften und litten Frauen für ihr Vaterland. Die berühmteste „Amazonen“ Frankreichs, vielleicht sogar der ganzen Welt, ist zweifellos Jeanne d'Arc, die aus einem einfachen Bauernmädchen eine Art Nationalheilige wurde. Friedrich Schiller hat dem Mädchen, in dessen Seele religiöse Begeisterung und patriotischer Enthusiasmus zu einer rätselhaften Einheit verschmolzen, in seiner „Jungfrau von Orléans“ ein unvergängliches Denkmal gesetzt. Weniger berühmt als Jeanne d'Arc ist Jeanne Hachette, welche 1412 die Stadt Compiègne mit den Frauen und Mädchen gegen Karl den Kühnen von Burgund verteidigte, nachdem die Männer geflohen waren. Die schöne Selderin Louise Labé, die im Jahre 1543 unter dem Namen Capitaine Loys an der Belage-

rung von Perpignan teilnahm, war eine ausgesprochene Abenteuerin, die weniger aus nationaler Begeisterung als aus bloßer Lust am wechselvollen Erlebnis zu den Waffen griff.

Jeanne d'Arc, die heldenhafteste Jungfrau

Anders als Louise Labé und all die Amazonen, die manchmal nur aus einem hysterischen Geltungsbedürfnis oder einer inobitischen Laune die Rolle eines Mannes spielten, ist Jeanne d'Arc zu bewerten. In diesem einfüßigen, ungebildeten Bauernmädchen, dem die feierliche Regungen einer echten Weiblichkeit nicht fremd waren, verkörperte sich der Mythos einer wundergläubigen Zeit. Der moderne Mensch wird es schwer begreifen, daß es diesem schlichten Mädchen gelingen konnte, in einer Welt strenger militärischer Disziplin eine so überragende Rolle zu spielen. Der geheimnisvolle Zauber, der von ihrer rätselhaften Persönlichkeit ausging, zog alle in seinen Bann.

Jeanne d'Arc wurde am 6. Januar 1412 in Domremy, einem Dörfchen in der Champagne an der Grenze von Lothringen, geboren. In der unmittelbaren Umgebung mit der Natur erschloß sich dem kleinen Mädchen schon früh eine Welt der Innerlichkeit. Jeanne d'Arc war anders als die Mädchen ihrer Umgebung. In ihrer Entwicklung wurde bald der Weg sichtbar, der sie in eine heroische Zukunft führen sollte. Was sich in ihrer Umgebung an alltäglichen und äußerlichen Dingen ereignete, interessierte sie wenig. Sie lebte in ihrer eigenen Welt, sie hatte ein besonderes Innenleben und versenkte sich immer inbrünstiger in eine Atmosphäre, die von überirdischen Fernsichtern und religiösen Vorstellungen erfüllt war. Seit dem dreizehnten Jahre wurde dieser sonderbare Gang zu einer unwirklichen und überbelegten Religiosität immer härter. Sie glaubte bei Beten und Fasten himmlische Stimmen zu vernahmen. Wer weiß, ob der Weg Jeanne d'Arcs nicht ins Kloster geführt hätte, wenn damals nicht die französische Erde unter dem drohenden Marschtritt rauer Soldaten erzittert wäre. Als Jeanne d'Arc mit eigenen Augen die Verwahrungen ansehen mußte, die von burgundischen Horden in ihrer Heimat angerichtet wurden, nahm ihr Leben eine entscheidende Wendung. Nun waren die Stimmen, die sie zu hören glaubte, überirdische Fanfarenlänge, die sie dazu aufforderten, ihr geliebtes Frankreich zu retten und einer schöneren Zukunft entgegen zu führen. Und das unheimbare Mädchen, das als Kind fleißiger und ehrbarer Ackerleute unbedachtet und auch verboderte sich in einen Entschluß, der jedem bei nächster Betrachtung als Ausgeburt einer überhöhtigen Phantasie erscheinen mußte. Jeanne d'Arc nahm sich vor, das von den Engländern schwer bedrängte Orléans zu retten. Sie hätte kaum jemals die Möglichkeit erbalten, sich Gehör zu verschaffen, wenn sie nicht durch einen Zufall von zwei Edelknechten entdeckt worden wäre. Diese Edelknechte geleiteten sie an den Hof zu Chinon. Sie erblickten in dem schlichten Bauernmädchen das Werkzeug einer höheren Macht und glaubten selbstens an ihre innere Berufung. Die Edelknechte hatten am Hofe zu Chinon keine leichte Arbeit. Als sie von den überirdischen Stimmen des Bauernmädchens zu erzählen begannen, hörte man sie zunächst mit einem ungläubigen und skeptischen Lächeln an. Man hatte schon viel von ähnlichen Dingen vernommen und warum sollte gerade dieses Landkind dazu auferkoren sein, in die Geschichte Frankreichs einzugreifen? Entweder waren die Edelknechte verrückt — oder die kleine Jeanne hatte ihnen einen Wären aufgebunden. Als aber das Mädchen selbst zu reden anfang, spürten alle, daß in dieser Seele etwas Unbegreifliches vorging, das mit den gewöhnlichen menschlichen Begriffen nicht zu erfassen war. Die Zweifel begannen langsam zu schwinden und ein Hösling nach dem anderen geriet in den zwingenden Bann Jeanne d'Arcs. Schließlich gelang es ihr sogar, Karl VII. selbst von ihrer Sendung zu überzeugen, und das Wunder geschah: das halbwüchsige Mädchen, das sich auf nichts anderes besinnen konnte, als auf eine unkontrollierbare Eingebung von oben, erhielt nach langem Hin und Her die Führung über eine kleine Armee, mit der sie am 21. April 1429 in Orléans eintraug. Wenn es nicht geschichtlich erwiesen wäre, würde man es für einen Aprilscherz halten. Von diesem Zeitpunkt an verblumten die Spötter. Jeanne d'Arc hatte in zweifachem Sinne gefiegt.

Schlag auf Schlag errang sie entscheidende Erfolge. Sie soll ein ausgezeichneter Stratege gewesen sein, der die kommandierenden Offiziere in den Schatten stellte. Sie verband es, ihre Soldaten zu ungeheurer Begeisterung zu entkommen. Mit einer nachwandlerischen Sicherheit erkannte sie die schwierigsten Zusammenhänge und fand sie die richtigen Lösungen. Am 8. Mai zwang sie die Engländer, die Belagerung von Orléans aufzugeben und noch mehrere andere Wäse an der Loire zu räumen. Sie eroberte im Sturm Jargeon, wobei der englische Befehlshaber, der Graf von Suffolk, selbst gefangen wurde. Am 8. Juni schlug sie den Lord Talbot mit einem starken englischen Korps bei Patay. Der Glaube an ihre überirdische Herkunft und an die Göttlichkeit ihrer Sendung entfachte überall, wo sie erschien, ein Gefühl unerschütterlichen Siegeswillens. Die Truppen, die von diesem Geist erfüllt wurden, nahmen jedes Hindernis in einem Aufsturm elementarsten Tatendranges.

(Fortsetzung folgt.)